

Laudatio "Wald-vor-Wild-Preis" 2019 Juliusspital

Sehr verehrte Preisträger,  
sehr geehrte Herr Vorsitzender Dr. Kornder,  
sehr geehrte Damen und Herren,

leicht gleiten unsere Füße über geebneten Boden. Flüchtige Schritte in einer schnelllebigen Zeit. Schnell ist vergessen, worauf wir gehen, was uns einst kümmerte, wie wir das Morgen heute schon gestalten - aktiv oder passiv, ob wir wollen oder nicht.

"Mit Leidenschaft und Hingabe", "Helfen und Heilen" sind Leitsprüche des altherwürdigen Hauses, in dessen Wald (Haus) wir uns heute versammeln.

Er war ja nicht gerade als zimperlich bekannt. Seinen offensichtlich klaren Vorstellungen, seiner Gewissheit, das Richtige zu tun, seiner Entschlossenheit und dem unbedingten Tatendrang ist es zu verdanken, dass heute die Welt eine andere ist als sie damals war und ohne ihn geworden wäre. Nicht die Widerstände des Althergebrachten, ja nicht einmal Achtung vor dem Glauben anderer vermochten ihn zu bremsen. Und nun, bei ruhiger und distanzierter Betrachtung lange Zeit später, muss man schon beipflichten, dass es richtig war, entschlossen dem Wissen, der Überzeugung und dem Notwendigen nach zu handeln.

443 Jahre ist das her. 443 Jahre existiert die Stiftung Juliusspital. 443 Jahre seit der junge Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn 1576 das Spital stiftete. Das Juliusspital ist damit eines der ältesten Unternehmen Deutschlands. 443 Jahre Handeln mit Hingabe. 443 Jahre handeln nach Überzeugungen zum Wohl der Anderen, zum Wohle derer, die sich nicht mächtig herausnehmen können, was ihnen gerade Spaß macht. Welch eine Grundlage, welch eine Geschichte!

Damit die Dienste für die Schwachen dauerhaft zu erbringen sind, gab der junge Geistliche, er war auch Herzog von Franken, wirtschaftliche Grundlagen mit in die Stiftung: Ackerland, Weinberge, und - Wälder. Genau deswegen sind wir heute hier: Wälder. Wie vor 443 Jahren dienen die "grünen Lungen" der wirtschaftlichen Existenz der Stiftung. Rechtlich gesehen Privatwald, kommt dem Eigentümer ein großer Gestaltungsspielraum zu. Gestaltungsspielraum innerhalb des finanziellen Rahmens, den der Stiftungszweck setzt. Auch wenn 3.350 Hektar Waldfläche kräftig atmen können, so lebt und stirbt ein Betrieb im Kleinen - genauer in den Grundlagen.

In einer Welt die maßgeblich vom Verbrauch an Gütern aus fremden Ländern lebt ist es alles andere als einfach, aus dem Eigenen zu schöpfen. Hier, hier im Juliusspital ist das aber so. Es ließe sich an dieser Stelle auch das geflügelte Wort "nachhaltig", jedoch in in seiner ursprünglichen Bedeutung nach Hans Carl von Carlowitz einsetzen: nicht nachlassen, erhalten, bewahren.

Holzerlöse, Lohnkosten, globaler Handel? Dunkle Wolken am Himmel der Ertragskunde. Aber, die Naturkräfte gezielt zu nutzen erlaubt es noch immer, solide, positive Erträge aus dem heimischen Wald zu erwirtschaften. Jedoch muss dabei eines klar herausgestellt werden: Unnötiges kann man sich nicht leisten, hingegen sind die kostenlosen Angebote der Natur zu erkennen und sofort konsequent zu nutzen. Die natürliche Verjüngung der Baumarten ist dafür ein Beispiel. Jedes Jahr regnet es Samen auf den Waldboden. Jedes

Jahr. Mal mehr mal weniger. Mal Eichen, mal Buchen. Ahorn, Esche, Birke und viele andere jedes Jahr. Aber immer kostenlos. Immer heimisch, immer genetisch angepasst - also immer wertvoll.

Keimlinge, junge Bäumchen streben dem Licht zu. Sie kämpfen gegen Pilze, Insekten, Gräser und Farne bis sie - ja bis sie mächtiger als jene sich erhebend in den Unterstand hinein- und idealerweise darüber hinaus entwickeln und dereinst im Kronendach Früchte bringen. Übrigens 443 Jahre schafft eine Eiche leicht.

Wir wissen zu gut, dass nicht alle Waldeigentümer von ihrem Grund und Boden nachhaltig leben. Wir wissen auch, dass etwa Geldgeschäfte lukrativer als der eigenen Hände Arbeit sein können. So kombinieren sich oftmals fremde Interessen am Wald in unvorteilhafter Weise für jenen. Gerade wenn die Lustjagd Ziel der Begierde ist. Dann geht es um viel Wild, um lange und dicke Hörner und so weiter. Viel Wild frisst aber auch viel. Oder glaubt tatsächlich jemand, dass zwei Hirsche weniger fressen als einer?

Sie ahnen es schon: ein Konflikt bahnt sich an: Wald und Wild! Genau betrachtet gibt es ihn nicht wirklich. Denn die zum Verzehr zur Verfügung stehende Nahrung - seien es Pflanzen für die Hirsche oder deren Fleisch für die Wölfe - würden sich langfristig bei zwar deutlichen Schwankungen, so doch austarieren. Aber woher lässt sich erkennen, ob die Dinge "austariert" sind? Im Wald ist es recht einfach. Denn es müssen zu seinem Erhalt immer viele junge Bäumchen nachwachsen. Sie lassen sich in Stichprobeninventuren zählen und hochrechnen. Sind darunter zu viele vom Wild verbissene, ist der Zeitpunkt erreicht, die Wilddichte zu senken - der Wald kann ja nicht vermehrt werden! Der Wald zeigt also, ob die Jagd stimmt. Denn alte Bäume nur zu streicheln, mündet nicht in mehr Nachwuchs - bei Bäumen jedenfalls nicht.

Der jagende Mensch ist bei Reh und Hirsch unbeliebt. Wo der Schütze lauert, lässt sich an Hand seiner Geräusche und der davon strömenden Witterung leicht ausmachen. Reh und Hirsch verstecken sich, bis er weg ist, auch wenn es stundenlang dauert. Der zwischenzeitliche Hunger wird dann eben dort gestillt wo sich Reh und Hirsch gerade sicher sind, auch wenn gezupfte Blätter oder geschälte Rinde nicht so lecker schmecken wie saftige Kräuter an lichten Orten. Hausgemachte Verbisschäden könnte man das nennen. Es hilft nichts: angesichts unserer Landeskultur muss der Mensch wohlbedacht regulierend, pflegend eingreifen, wie es jeder Agrikultur gut zu Gesicht sieht. Keine leichte Aufgabe!

Die regelmäßigen Forstinventuren im Wald des Juliusspitales zeigen eine uneinheitliche Tendenz: Im Schönauer Wald sinkt das Schälprozent durch Rotwild erfreulich seit Jahren, von 3% 2010 auf 1,0 in 2018. Der Betrieb führt dies auf ein modernes Jagdkonzept zurück. Ungünstig - genauer gesagt untragbar mit 11% Neuschäle im Jahr 2010 stellen sich die Verhältnisse in Rothenberg dar. Was soll denn aus geschälten Bäumen einmal werden? Pilz- und Insektenbefall ruinieren sie.

Wer spricht eigentlich für die Interessen der Tiere? Vor rund 40.000 Jahren übernahm bei den australischen Aborigines ein Stammesmitglied bei Beratungen stellvertretend diese Rolle, wie auch einer für die Pflanzen sprach. Was würden wilde Tiere und Pflanzen wohl fordern? Ein Leben im Überfluss? Volle Krafftuttertröge oder Düngerberge? Stets Hunger und Gedränge? Stress am Wochenende? Vermutlich nicht. Wohl eher ein ruhiges, ungestörtes und ausgeglichenes Leben im Kreise der Nächsten.

Was könnten die Menschen tun, den wilden Tieren und den wilden Bäumen

entgegentzukommen? Sie könnten Rotwild nach Jahreszeiten ziehen lassen und es nicht auf Sommerlebensräume in den Hochlagen der Berge eingrenzen, sie könnten den Gesundheitszustand anstatt die Anzahl der Geweihsprossen erfassen, sie könnten die natürlichen Lebensgrundlagen respektieren und sie könnten für Ruhe durch Harmonisieren der Schusszeiten sorgen. Sie könnten großräumig denken und dann einen eigenen Abschussplan auf nur 80 Hektar Waldfläche für eine Schnapps Idee halten. Sie könnten!

Was könnte ein Forstbetrieb tun, um widerstreitende Interessen auszugleichen? Er könnte beispielsweise für genügend Licht am Boden und damit für kontinuierliche natürliche Regeneration sorgen. Die notwendige Regulation des Wildstandes könnte überwiegend in wenigen aber intensiven Drückjagden erfolgen. Künstliche, widernatürliche Fütterungen könnten entfallen. Das tut der Forstbetrieb des Juliusspitals bereits. Die Regeneration nach Qualität und Quantität zu beurteilen könnte ein geeigneter Gradmesser für das Wohl des Waldes sein.

Die jetzigen klimatischen Sprünge engen den Spielraum der im Wald Wirtschaftenden erheblich ein. Wir alle sehen es täglich. Um die Lebensgrundlage Wald zu erhalten, sind alle Einflussfaktoren und Spielräume kritisch zu prüfen. An den natürlich angepassten Baumarten führt kein Weg vorbei. Sie müssen sich natürlich und ohne Schutzmaßnahmen verjüngen können. Ob der Wald mit einigen Anteilen fremdländischer Arten angereichert wird oder nicht, ist unerheblich. Die natürlichen Kräfte und Abläufe bestimmen das Wohl und Wehe. Daher braucht ein Forstbetrieb flexible Vorgaben, Handlungsfreiheit und Rahmenbedingungen, die ihn existieren lassen. Es kann niemals gut gehen, die Freizeitinteressen einer Minderheit auf die gleiche Stufe wie die Existenz eines Waldeigentümers heben zu wollen. Wir alle leben von Pflanzen, das Wild eingeschlossen. Daher ist es folgerichtig und logisch, den Schutz der Lebensgrundlage über die Nutzung der selben zustellen. "Wald vor Wild" heißt das in knackiger Kurzform. Der Narretei setzt sich aus wer dieses Grundgesetz der Natur ernsthaft anzweifelt.

Klare Vorstellungen, die Gewissheit, das Richtige zu tun, die Entschlossenheit es umzusetzen und unbedingter Tatendrang sind notwendig, die Zukunft verlässlich zu gestalten, um dem Leitspruch des Hauses "Mit Leidenschaft und Hingabe", sowie "Helfen und Heilen" gerecht zu werden.

Das Juliusspital wird heute dafür geehrt, zielstrebig, engagiert, auf spannungsreichem Feld den naturwissenschaftlich gesicherten, ökologisch fundierten Grundsatz mit weltweiter Geltung "Wald vor Wild" umzusetzen. Oder weniger prominent formuliert, auf gesetzlicher Grundlage die Existenz im Wald zu sichern, um nachhaltig, um schlicht aus eigener Kraft und ohne fremde Hilfe fortbestehen zu können.

Wir gratulieren zur Ehrung und verneigen uns vor dem beharrlichen Streben und den Leistungen des Hauses Juliusspital Würzburg mit samt allen seinen Mitarbeitenden. Hier lebt Vernunft!

Alles Gute Ihnen - und herzlichen Dank!